

Princeton University Library



32101 066902907

J u n g

JOE FRANK

ILLUSTRIERT DIE. WELT

09.378

Library of



Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION

LITERARISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

F R A N Z J U N G

Joe Frank illustriert die Welt

VERLAG DIE AKTION/BERLIN-WILMERSDORF

LITERARISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK
Herausgegeben von Franz Pfemfert

F R A N Z J U N G
Joe Frank illustriert die Welt



Berlin-Wilmersdorf 1921
Verlag der Wochenschrift DIE AKTION (Franz Pfemfert)

Dieses Buch schrieb Franz Jung im Gefängnis Herbst 1920

Von dem Dichter sind folgende Werke bisher erschienen:

Im Verlage der Wochenschrift DIE AKTION

S o p h i e. E i n R o m a n
Das Trottelbuch. Novellen
O p f e r u n g. E i n R o m a n
Sprung aus der Welt. Ein Roman
S a u l. E i n D r a m a

Im Verlage Weissbach in Heidelberg:

K a m e r a d e n. E i n R o m a n

Ferner:

R e i s e i n R u ß l a n d
G o t t v e r s c h l ä f t d i e Z e i t
W i e l a n g e n o c h ? S c h a u s p i e l
P r o l e t a r i e r. E r z ä h l u n g

Sämtliche Werke von Jung sind zu beziehen durch die
AKTIONSBUCHHANDLUNG Berlin W 15, Kaiserallee 222

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 1921 by Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf
Dieses Buch wurde als Band 10 der LITERARISCHEN
AKTIONSBIBLIOTHEK gedruckt von F. E. Haag, Melle

I

Joe Frank erzählt von Draußen

(RECAP)

3762
69
345

545953

MOTHER JONES

Ich erzähle euch auf Grund von Angaben der amerikanischen Zeitschrift „Liberator“. Dort hat einer Bericht gegeben von dem, was ich hier noch einmal übermitteln will. Es ist die reine Wahrheit. Es ist nichts hinzugesetzt.

Die Hasenjagd von Holley Grove

Wir wissen zu wenig von den Kämpfen der amerikanischen Arbeiter. Das sind keine hohlen Maulhelden. Auch nicht Leute, die große Worte machen, wenn es mal zu einem blutigen Aderlaß gekommen ist. Sie wissen, noch weit härtere Kämpfe stehen bevor. Seit 20 Jahren führen die Miner, die Bergarbeiter, den härtesten Kampf um ihre Organisation, und von diesen besonders die Arbeiter der Kohlengruben von West Virginia in den Ortschaften im Tal des tosenden New River, in Logan County, in den Counties Mercer, Wyoming und Mingo. Dort herrschen die Kohlengesellschaften unbeschränkt. Sie setzen die Gouverneure ein und die Sheriffs. Die Gerichte sind ihnen unterstellt. Sie unterhalten ein Heer von bewaffneten Beamten, die kontraktlich verpflichtet sind, auf die Arbeiter im Falle des Befehls zu schießen. Dann die bewaffnete Grubenpolizei. Jede Grube hat 200—300 Mann Detektivs, eine bewaffnete Streikbrecherbande, die, solange die Arbeiter ruhig sind, als Geheime Jagd machen auf Arbeiterorganisatoren. Sie besteigen die Züge und sehen sich die Leute an, und erwischen sie einen, holen sie ihn raus und verknüpfeln ihn, daß er tot liegen bleibt. Die Kohlengesellschaften, denen fast der ganze Distrikt gehört, verbieten jedem, das Land zu betreten. Sie stellen für die einzelnen Counties Pässe aus, so daß die Arbeiter darin sitzen wie in der Falle. Seit 1912 wird in diesen Gegenden ununterbrochen gekämpft, und viele Tausende von Toten sind auf beiden Seiten schon zu verzeichnen. Aber mit dem Ende 1913, seit dem ersten Auftreten der Mutter Jones, sind offene Kämpfe daraus geworden, regelrechte Schlachten, die der Kontinentalkrieg etwas niedergehalten hat, die jetzt aber mit verschärfter Erbitterung entbrennen.

Damals, 1913, wurde jene Hasenjagd veranstaltet, die Mutter Jones in das Gegenteil kehrte. Das organisierte Wüten der Grubenpolizei in Logan County war derart geworden, daß sie die Unionisten schlugen, wo sie sie trafen, sie brannten die Hütten nieder, trieben Weiber und

Kinder mit der Peitsche aus den Häusern, die Eigentum der Grubengesellschaft geworden waren, daß in einzelnen Gruben die Unionisten die Arbeit einstellten und mit dem wenigen, was sie hatten, mit Frau und Kind vor die Stadt zogen, um die Gelegenheit abzuwarten, fortzukommen. Bei Holley Grove am New River, wenige Meilen unterhalb Paint Creek, schlugen sie zwei Zeltlager auf. Dort veranstaltete der alte Baldwin, der amerikanische Streikbrecherkönig und damals noch Distriktchef der gesamten Grubenpolizei, seine Hasenjagd. Mit einer Streitmacht von über 1000 Mann zog er runter nach Holley Grove, umzingelte die Lagernden, die „widerrechtlich“ auf dem Grund und Boden der Gesellschaft sich befanden, und ließ gegen das Lager, in dem auch Frauen und Kinder sich aufhielten, Maschinengewehrfeuer eröffnen. Und wie da ein Kampf auf Leben und Tod entbrannte, sprang Mutter Jones, eine Arbeiterin aus Paint Creek, die schon sehr viele Jahre dort in Fron gestanden war, in den reißenden eisigen Fluß und stampfte sich vorwärts gegen Paint Creek hinauf. „Denn das können sie mir nicht verbieten, im Wasser zu gehen!“ hat sie dabei gerufen. Und sie kam richtig hinauf, und wie die Jungs dort hörten, wo der alte Baldwin mit seiner Garde Hasen jagte, da ließ jeder alles stehen und liegen und nahm, was er gerade zu fassen bekam: Eisenstangen, Pflöcke, Bohrer und Schaufel, nicht jeder hatte sein Schieß Eisen bei sich, und mit Mutter Jones an der Spitze hinunter nach Holley Grove. Dort trieben die Detektivs die wie scheu gewordenen Miners vor sich her. Wie die aber sahen, daß Unterstützung kam, machten sie kehrt, und alles, Frauen und Kinder, lief gegen die Baldwinleute an. Mutter Jones eroberte das erste Maschinengewehr und die andern alle nach, und die Armee des alten Baldwin verlor bei dieser Jagd mehr als achthundert Tote. Merkt euch das. Auch bei uns planen die Kohlenbarone, die Großunternehmer Gewalt. Selbstschutz nennen sie das. Sipo und technische Nothilfe bereiten die Armee des alten Baldwin auf dem Kontinent vor.

Der Zug der Zehntausend nach Charleston

Es fand sich lange keine Jury, die über diese Sache zu Gericht sitzen wollte. Mit dem Krieg kam ein ungeheures Leben ins County, so daß die Gesellschaften alle Hände voll zu tun hatten, ihre Geschäfte zu besorgen. Als Amerika aber selbst in den Krieg eintrat und überall Kriegsgerichte

eingesetzt wurden, zog man die Sache hervor, und Mutter Jones und viele andere wurden eingesperrt. Wie ein Mann erhob sich der ganze Distrikt, und nachdem man die Teilnahme der Miners an der Untersuchung versprochen hatte, die Untersuchung sich aber immer mehr hinzog, war man gezwungen, alle wieder in Freiheit zu setzen. Bis drüben nach Kriessende die Hetze gegen die Bolschewisten begann. Da sperrte man Mutter Jones von neuem ein und verurteilte sie 24 Stunden später zu 20 Jahren Zuchthaus. Das war das Signal. Da sind Tausende von Arbeitern aus allen Orten des Distriktes zusammengekommen und haben ihre Flinten gleich bei sich gehabt. Das war im Oktober 1919. Man wird vielleicht fragen, was das für Kerle sind, die sich die Gewaltherrschaft der Grubenunternehmer so lange gefallen lassen. Ihre Großväter haben sich an den grünen Berghängen angebaut und dort Mais gepflanzt zu einer Zeit, als noch niemand daran dachte, daß einmal Leute aus den Nordstaaten kommen würden mit juristischen Papieren, daß alles, was in diesen Bergen liegt, allein ihnen gehört. Es sind noch Leute, die auf die „Konstitution“ aus den Tagen des alten Jefferson schwören wie auf die Bibel. Die erst allmählich zu begreifen begannen, daß diese Freiheitskonstitution sie selbst nicht mit einbezogen hatte. Mehr als Zehntausend traten den „bewaffneten Marsch“ an, um County Logan aus der Tyrannei zu erlösen. „Drei Tage marschierten die Tausende durch die Counties Kanawha und Boone, auf dem ganzen Wege von der Gebirgsbevölkerung begrüßt und gepflegt. Sie marschierten über die Grenze von Logan, wo sie durch C. F. Keeny, den Präsidenten der Union und durch den Gouverneur des Staates angehalten wurden, der die Freilassung der Verhafteten versprach. Sie ließen sich zur Rückkehr bewegen. Keeny war aus Pittsburg zu Hilfe gerufen worden.“

Achtet darauf, auch drüben gelang es noch einer schuftigen Gewerkschaftsbürokratie, die Massenbewegung im Interesse der Regierung zu stoppen. Sie ließen sich zur Umkehr bewegen.

Der Kampf um Matewan

Inzwischen reist der Präsident in andern Staaten in der Propaganda gegen die Bolschewisten. Inzwischen besinnen sich die Grubenherrn auf den Yellow Dog, wörtlich übersetzt Gelber Hund, ein Papier, das der Miner unterschrieben

hat, daß er keiner Union angehört noch dulden wird, daß solche Leute, die einer angehören, neben ihm arbeiten noch jemals in seinem Hause aufgenommen werden. Und als im Sommer 1920 Mutter Jones nach Matewan kam, um für die Union zu sprechen, zogen die Baldwinleute aus, um auf Grund des Yellow Dog die Familien der Miners, die in der Versammlung waren, noch zur selben Stunde auf die Straße zu setzen. Die Miners waren ziemlich entfernt, und nur der von ihnen gewählte örtliche Polizeichef Sid Hatfield mit kaum zehn Anwohnern noch in der Stadt. Da ließ die Stadtverwaltung Alarm blasen. Der Bürgermeister selbst drückte den Leuten noch einen Revolver in die Hand. Und dann begann der Straßenkampf, der über eine Stunde hin und her ging. Der Bürgermeister und noch drei andere Leute, die invalide waren, wurden erschossen, Sid Hatfield schoß aus zwei 38er Smith & Wessons, in jeder Hand einen. Elf Detektives blieben auf dem Platz. Einem wurde mit einer Flasche der Schädel eingeschlagen. Einem anderen, der sich in ein Haus flüchten wollte, stellte sich die Frau entgegen und entwand dem schon Blutenden den Colt 45er und schoß ihm auf gut Glück ein paar Kugeln in den Bauch. Der Rest sprang auf einen gerade vorbeifahrenden Zug und entkam. Als die Miners zurückkamen, war alles schon wieder sauber. Jetzt warten sie, die Miners, auf das Weitere. Militär ist eingerückt und so etwas wie eine Entwaffnungsaktion bereitet sich vor. Bisher aber ist noch alles still. Der Gouverneur weiß nicht, was die Arbeiter in den anderen Distrikten tun werden. Eine Jury ist noch nicht zusammengesetzt. Man wartet noch den richtigen Zeitpunkt ab. Noch ist Mutter Jones frei und spricht zu den Arbeitern. Wenn aber — — — —

STILLER ALS WASSER UND NIEDRIGER ALS GRAS

..... nicht nur Toben und wildes Draufflosschlagen. Nicht überall marschieren die Arbeiter bereits in Reih und Glied. Der Kampf ist dann von dem euren verflucht verschieden. Dort kennt man keine Versammlungen. Aber seid stiller. Was ich euch jetzt erzähle, das verträgt keine Zwischenrufe. Das Herzklopfen will ich hören. Ein Freund, der mit dabei war, hat das mir genau so geschildert. Den langen Olansson habe ich selbst kennen gelernt und gesprochen, den Riesen Olansson mit den blauen Augen wie der Himmel so blau und unergründlich und dem langen hellblonden Bart. Wie Seide so weich mag der gewesen sein, wellig ins Hellbraune glänzend, und der ganze Olansson gut zwei Meter hoch und breit und stämmig. Er bewegte sich so behutsam, als fürchtete er jemanden anzustoßen und dann gleich zu zerdrücken, und sprach so vorsichtig leise, als würde er sonst einen gleich umblasen können. Der Engländer, der Holländer und ich, wir fuhren jedesmal zusammen, wenn er auf unser Reden mit einem: „Ist das wahr?“ antwortete, säuselnd noch, aber dahinter Sturm. Wenn wir dann aufblickten, hatte dieser Olansson ein knabenhaftes Lächeln, etwas verschmitzt Jungenhaftes über den Spaß, daß es das gab und daß solches wahr sein sollte. Denn wir schämten uns, auch nur gefürchtet zu haben, dieser Olansson setzte Zweifel in uns. Der wußte, was das ist: Kamerad sein. Man hätte ihn aber auch nicht anlügen können. Ich glaube, eher wäre die Zunge explodiert. Uns gegenüber schien er etwas verlegen, weil auch wir unsicher waren im Verkehr zu ihm. Sonst konnte er sehr ausgelassen sein. Mit den Burschen ringen und singen, daß das Blockhaus schütterte. Auch hatten einige ihn schon Kopf stehen sehen. Aber man mußte ihn ermuntern. Sonst sprach er tage- und wochenlang kein Wort. So war dieser Olansson. Johannes nannten sie ihn.

Johannes entstammte einer Waldbauernfamilie im nördlichen Finnland, der es gar nicht schlecht ging. So hatte er das selbst mal erzählt. Der Vater war vielleicht durch irgendeinen Unglücksfall zum Frömmler geworden. Die Familie wurde völlig in den Bann hineingezogen, kein hartes Wort, kein Lachen. Alle paar Wochen versammelten sich bei ihnen die Nachbarn von weither und beteten und sangen und baten Gott auf den Knien um Erbarmen. Das war die einzige Abwechslung. Trotzdem wollte der Alte

den Jungen was werden lassen und schickte ihn in die nächste Ansiedlung zum Pastor, der solche Jungens ausbildete. Johannes stopfte auch eine ganze Menge Wissenschaft in sich hinein und merkte kaum, wie die Jahre vergingen. Die Leute dachten, Johannes würde Baumeister oder Ingenieur oder so etwas werden. Denn dazu hatte er Lust. Wie er aber runter nach Helsingfors kam und da anfangen sollte, jetzt richtig zu lernen, da packte er in einer Nacht, ohne sich lange vorher zu überlegen, seinen kleinen Reisesack mit Wäsche zusammen und verschwand in den Wäldern nach Osterf. Es kümmerte sich auch weiter niemand darum. Johannes durchstreifte viele Jahre das große Rußland nach allen Windrichtungen. Viermal wanderte er die große Heerstraße nach Sibirien und durch die Amurgouvernements über die Steppenwege, die vor ihm jahrzehntelang das Elend und die Flüche und Verzweiflungsschreie der Gefangenen und Verbannten gehört hatten. Johannes ging diesen Weg als freier Mann. Er wanderte und wanderte, und wo er für eine Zeit für das zum Leben Notwendige Arbeit fand, blieb er. Aber es kam auch, daß die Leute die Hunde auf ihn hetzten, daß er hungerte und am Erfrieren war. Aber Johannes blieb trotzdem ein freier und fröhlicher Geselle. Gesellschaft liebte er nicht. Bis einmal die Unruhe über ihn kam und er nordwärts zu gehen begann und durch die Wälder von Archangel und Karelien wieder nach Hause kam. Da brach auch gerade der Krieg aus, und er nahm seine Heimkehr wie ein Schicksal. Er blieb. Einem Weib aus der Umgegend, einem jungen lebensstarken und fröhlichen Weib, gelang es sogar, ihn einzufangen. Sie stieß ihn an und ermunterte ihn, und als Johannes erst einmal richtig auftaute, da war auch gleich Hochzeit. Und Johannes zog als unbeschränkter Herr und Besitzer auf ein kleines Anwesen tief im Wald und rodete und schlug den Wald, schaffte etwas Vieh an und versuchte Korn heimisch zu machen. Das ging so ein Jahr ums andere. Der Krieg brauchte so manches, und Johannes war gar nicht so weltfremd und verstand seine Waren gut unterzubringen. Zu Hause waren zwei Kinder und ein lustiges gesundes Weib. Dann kam die Revolution, erst in Rußland, dann später in Finnland. Johannes war sehr weit ab im Walde oben versteckt und merkte nicht viel davon. Da oben dort bei den Waldleuten, da gab es nicht viele Unterschiede, wenschon gleich einer im Anwesen etwas größer war als der andere. Soviel eben einer gerade bearbeiten konnte, so viel hatte er.

Um es noch zu sagen: Johannes hatte in seinen Wanderjahren keine rechte Verbindung mit Sozialisten gewonnen. Er war nicht für die Gewalt. Er wollte alle Menschen sich nach ihrem Willen entwickeln lassen, und wenn man ihn direkt gefragt hätte, würde er sich vielleicht als Anarchist bezeichnet haben. So beobachtete er auch die damaligen Ereignisse wenig. Dann kamen die Deutschen ins Land, und mit ihnen erhoben sich die weißen finnischen Henker und trieben das finnische Proletariat und jagten es wie das Wild in die Wälder, um es dort elendig umkommen zu lassen. Wie Tiere wurden die finnischen Arbeiter zu Tausenden abgeschlachtet. Auch Johannes wurde jetzt in den Strudel mit hineingerissen. Immer näher kamen die Gerüchte, immer mehr wurden Einzelheiten bekannt. Flüchtlinge kamen durch. Hungernde Weiber und Kinder, blutend und vom Dreck der Sümpfe schwer. Und Johannes hörte und hörte und mochte schwere Gedanken haben. Da ging die Arbeit im Wald draußen nicht mehr vom Fleck. Es war noch viel zu tun in der Wirtschaft, der Winter stand vor der Tür. Aber das Wichtigste war doch geschafft. So, daß es nächstes Jahr weiter gehen konnte. Da stellte Johannes eines Nachts die Axt beiseite. Er warf noch einen scheuen Blick auf die Schlafenden, daß sie nicht aufwecken möchten, so wie er sich damals auch in Helsingfors noch im Zimmer umgesehen hatte, — und ging los. Ohne Abschied und ohne auch nur vorher seine Absicht angedeutet zu haben. So verschwand er. Er schloß sich den noch in den nördlichen Wäldern streifenden Trupps der Roten an. Es war ein fürchterliches Leben, und der Schnee in den Wäldern lag schon hoch.

Obwohl dies alles noch nichts direkt mit der eigentlichen Geschichte zu tun hat, muß ich es doch so ausführlich erzählen, sonst versteht ihr das Ganze nicht. Der Vorgang, der der Erzählung zugrunde liegt, ereignete sich im nächstfolgenden Sommer. Gott weiß von was die Roten den Winter über im Walde gelebt haben. Wochen- und monatelang kann man durch diesen Wald gehen, nichts als Wald und Sumpf. Der Schnee liegt fast bis zur halben Höhe der mittleren Bäume. Birken stehen vereinzelt an Seen, auf überhängenden Felsblöcken, am Wasserfall, im Gestein verkrochen, wo der Wald wie scheu gegen die Feldberge des nördlichsten Norwegens zusammenkriecht, über Hunderte von Meilen verstreut in einzelnen Gruppen stehen diese Birken, und ihre Rinde kann man essen, wenn man sonst nichts hat. Dort mag der Schlupfwinkel der

versprengten Roten gewesen sein. An einem leuchtenden Sommertage spielte sich nun das Folgende ab. Noch ir eben diesen unermeßlichen karelischen Wäldern. Dort, wo die norwegische, die finnische und die russische Grenze einen Zipfel bilden, der in die Petschenga-Schlucht mit dem Petschenge-Fluß ausläuft bis hinauf zum Atlantischen Ozean. Dort, auf eine Landenge zwischen großen Seen, die weithinein sich kreuz und quer zogen, und in mächtigen Ausbuchtungen hatten die weißen Finnen eine Blockstation vorgetrieben, die ca. 200 Mann barg. Die Weißen waren noch bis über das Eis gekommen. Das Eis begann zu tauen, die Schneeschmelze brachte von den Bergen gewaltige Wassermengen. Eines Tages war die Verbindung mit der nächsten weiter hinter liegenden Station abgerissen. Die Weißen befanden sich plötzlich auf einer Insel, die von tosenden Wassermassen umspült war. Auch die jenseitigen Ufer waren unpassierbar geworden. Darauf hatte Johannes gewartet. Mit sechs Kameraden lag er schon seit Wochen auf der Lauer. Sie hatten sich noch mit keinem Zeichen gemeldet, nicht mal den Ihrigen, um Unterstützung herbeizuholen, inzwischen hätte die Beute entwischen können. Die drüben zimmerten am dritten Tage ein Floß. Als es schon auf dem Wasser trieb, sich wie toll im Strudel drehte, schoß Johannes. Er schoß alle acht Mann, die es trug, herunter, ohne daß diese überhaupt zum Schuß gekommen wären. Es ist unheimlich in den karelischen Wäldern. Wälder und Seen sind totenstill und düster. Kein Laut. Nichts flattert da. Ein Vogel ist dort nicht so bald zu sehen. Bären und Elentiere, Wölfe und Füchse vermeiden jedes Geräusch. Man hört keinen Laut. Und auch der Mensch schleicht. Ein Schuß hallt einen ganzen Tag. Kein Rufen, kein Pfeifen. Nur das Wasser strudelt. Das ist die Zeit, wo die Menschen verzweifelt die Nacht ersehnen. Ein metallener silbriger Schleier läßt das Land taghell. Es leuchtet mild unter der Sonne, verschwimmend in dem dämmernden Flimmer, der in wunderbaren Farben zittert. Die weiße Nacht verträgt keinen Laut, und der Sonnentag ist zu müde. Noch drei Flöße versuchen das Glück. Es war gar nicht zu erklären, wo kamen die Schüsse her, das Ufer ein unwegsamer Sumpf meilenweit. Die Weißen selbst waren darin schon versunken. Und es war immer nur einer, der Stunde für Stunde auf der Lauer lag. Er mußte entweder tief im eisigen Sumpfwasser stehen oder oben wo in den Bäumen, es war den Weißen unheimlich. Auf der Verbindungsstraße

nach der nächsten Station hatte Johannes seinen neuen Posten eingenommen. Sie kamen einzeln oder zu zweit, mehr ließ der schwankende Pfad gar nicht zu. Aber er wachte gut. Nicht einer kam durch. Er schoß nicht. Er fing sie in Schlingen und schnitt ihnen die Kehle durch. Es hieß Munition sparen. Seine Kameraden hielten nicht minder gute Wacht. Sie rührten sich nicht vom Fleck. Kein Halm bewegte sich, wo einer stand oder lag oder kauerte, bis an die Brust im Sumpf. Und einer nach dem andern kam ans Messer. Zwei Flöße schlugen um. Ein Teil entkam in die Sümpfe und kam dort um. Johannes wußte, es gab keinen Weg. Sie selbst mußten hier noch aushalten, bis das Wasser fiel, oder den Weißen weiter hinten in die Hände laufen. Auch die hatten Fallen aufgestellt. So warteten sie und hielten aus. Auch Johannes verlor einen Teil seiner Leute. Zwei waren nicht mehr zu halten und rannten den Weißen auf dem trockenen Land direkt in die Gewehrläufe. Der rasende Hunger trieb sie, die nicht mehr auszuhaltende Stille. Einer raste in einem Anfall von Verzweiflung in den Sumpf und versank. Der Rest war nicht weit davon, als das Wasser endlich fiel. Und wie die Letzten von der Insel, von aufquellender Hoffnung beseelt, über die Enge sich schleppten, folgte ihnen Johannes und lauerte auf Beute. Noch dreimal holte er sich einen, der aus Erschöpfung zurückgeblieben war. Der Letzte war ein junger Bursche, mit offenem Kindergesicht. Er fieberte, als Johannes neben ihm auftauchte, wie aus dem Schlamm entquollen, verzog der keine Miene. Er zuckte nur zusammen, aber er schrie nicht, er flehte nicht um Gnade, er warf sich nicht auf die Knie. Die Finnen kennen sich. Die Finnen kennen ihr Blut. Aug um Aug und Zahn um Zahn und Blut für Blut. Er stand unbeweglich und ließ den Kopf hängen und machte erst gar keinen Versuch, sich zu wehren, als Johannes ihn ergriff, den Kopf hielt und ihm den Hals durchschnitt. Sie sahen weder grausam noch böse aus, die Weißen. Meist aus der Schule entlaufene Burschen und noch nicht ganz ausgereifte Bauernjungens. Wer sie dazu getrieben haben mag, das Proletariat abzuschlachten. Nun gut, sie wollen es so, sie sollen es auch so haben. Blut für Blut.

Es war im Frühjahr darauf, als wir Johannes kennen lernten. Er war wirklich ein überzarter, ein ungewöhnlich sanftmütiger Mensch. Er war bei der regulären Armee, die die Grenze nach Finnland sicherte. Er saß in seinem Block-

haus und zeichnete Karten. Ein junger Bär trottete noch im Zimmer, den hatten ihm die Soldaten geschenkt. Sie liebten ihn abgöttisch. Als wir uns verabschieden wollten, nahm er wortlos den schweren Koffer des Holländers und ging voraus. Er brachte uns so nach der Station. Er war dort Abschnittskommandant.

WENN DER MOND AUFGEHT

Dann nehmt die Waffen auf die Schulter und setzt euch in Reih und Glied — Über die grünen Hügel Irlands hallt seit Jahrhunderten das Revolutionslied. Es ist mit hinüber gegangen nach der neuen Heimat, in die amerikanischen Oststaaten, und geht von dort hinauf nach Kanada und hinein ins Land bis an die Westküste. Viele Zehntausende hatten sich vor dem Opernhaus in Philadelphia an jenem nebligen Herbsttage versammelt, an dem mit der Wahl des Präsidenten zugleich um Anerkennung der irischen Republik gerungen wurde. Mit hunderten von Bannern waren sie erschienen, die Arbeiterverbände, die Angestelltenvereine, die Gruppen der geistigen Berufe, ein ganzes Volk, noch viele Herren und Priester und Würdenträger darunter, aber neben der irischen Nationalflagge leuchteten sehr viele und teilweise überwiegend die roten Banner. Und als diese Zehntausende das alte irische Revolutionslied anstimmten, und die Männer (denn der Zug setzte sich an der Spitze in Marsch), mit den Füßen den Takt dazu traten, da dachten die wenigsten noch an die grünen Hügel, über die der Mondschein gleitet und über den weiten Mooren in gespenstischen Schatten mit dem Irrlicht spielt, da war das seit Jahrhunderten geknechtete Volk auf der grünen Insel Symbol geworden für das alle Völker umfassende Proletariat.

Das irische Volk scheint wie kein anderes hierzu bestimmt. Ein Volk, das als Ganzes von der Welt der Besitzenden ausgeschlossen ist. Rechtet nicht. Es ist ein käufliches Volk, weil, wie der Arbeiter bei uns, seinen Leib und sein Blut, seine Hahde verkaufen muß, um das Leben zu haben und die Sonne zu sehen, der irische Söldner sich bald für die eine wie für die andere Seite schlägt, der irische Polizist, in der ganzen Welt gehaßt, der brutalste Diener seines jeweiligen Herrn ist, weil er nur davon lebt, ist er eben der Mensch, der im wirklichsten Sinne des Wortes Ware geworden ist, so wie wir erst zu fühlen beginnen, daß es wir auch sind. Seid menschlich, seid brüderlich. Auf den fanatischen Priester, dem das Volk glaubt, weil jetzt noch Gott Trost und Hoffnung der Befreiung scheint, auf den weltfremden Gelehrten, der, wiewgleich in bürgerlichen Ideologien befangen, als revolutionärer Träumer während des letzten Krieges mit einer Handvoll Anhänger auszog, Irland zu

erlösen, folgt Jim Larkin, der revolutionäre Arbeiter. Und Jim Larkins Name ist der rote Stern, der Irland leuchtet.

Damals noch, als Jim Larkin mit der Gewalt seines Wortes, das wie die Stimme des jüngsten Gerichtes im kapitalistischen Weltuntergang ist, im Lande des Dollars für den Bürgerkrieg predigte, und den Trustherren die schwierige Faust vor die Nase hielt — jetzt sitzt er hinter den Kerkermauern der weißen Henker —, hatte Jimmy einen jungen amerikanischen Arbeiter, den er aus der Agitation liebgewonnen hatte, ein Vollblutamerikaner, ein praktischer gewitzter Kerl, hinübergeschickt nach der Insel, sich das Feld anzusehen, vorzubereiten für ihn, wenn es den letzten Schlag gelten sollte. Von dem will ich euch kurz erzählen, von Tom Parker, der als Schiffbauer drüben arbeitete und Ausschau hielt, welche Stunde geschlagen hatte, und der nüchtern und ironisch, aber hellsehtig die Dinge besah und — zugrunde ging.

Parker wurde lange Zeit in Ruhe gelassen. Er war mitten drin im heißesten Kampf. Er spürte ihn. Aber er sah nichts und hörte nichts als was die Zeitungen schrieben und jeder lesen konnte. Er hatte seinen Auftrag und drängte sich nicht auf. Seltsame Ereignisse folgten einander. Schlag auf Schlag wie Explosionen. Die Gegner blieben unsichtbar. Die Polizei war zu schwach. Die englische Regierung schickte Truppen, die wie ein feindliches Besatzungsheer organisiert waren. Beide schienen auch noch nicht die Oberhand behalten zu sollen. Täglich wurden Uniformierte niedergeschossen, ergriffen, geknebelt und verschleppt, ins Wasser geworfen. Kasernen, Polizeibureaus wurden gestürmt. Es war längst nicht mehr möglich, in größerem Maße Verhaftungen vorzunehmen. Es fanden sich keine Richter, keine Vollzugsbeamte. Die herrschende Gewalt griff überall ins Leere. Pogrome setzten ein. Dörfer, Städte wurden von Militär besetzt, durchsucht, wahllos eine Anzahl männlicher Einwohner an die Wand gestellt und kurzerhand erledigt. Niemals kam es zum offenen Kampf. Der Gegner stellte sich nicht. Man giß ins Dunkle. Deportationen im großen Maßstabe wurden eingeführt. Trafen sie immer den Feind, die Regierung wußte das nicht. Die Krise kam näher. Morgen kann sich das ganze Land erheben — der Schrecken hielt nicht vor. Niedergebrannte Häuser, geplünderte Läden, zerstörte Fabriken, organisierte Vernichtung der Wirtschaft, blieben die jammernden Weiber und Kinder, blöd gewordene Greise,

kreischende Verwundete und Krüppel, die Toten lagen zu Hauf — aber es änderte sich nichts. Nirgends auch nur der geringste Erfolg. Unbeteiligte griffen ein. Harmlose Bürger empörten sich, das englische Volk selbst wird wach. Da organisiert die Regierung Mörderbanden, kauft Subjekte, die selbst Volk waren. Neben dir gingen und plötzlich den Revolver zogen und einen niederschossen. Trieb diese Banden durchs Land, geschützt durch Motorwagen mit Polizei und Militär, die auf einen Pfiff zur Stelle waren. Da entbrannte der Kampf erst zu voller Stärke. Aber der Gegner, scheint's, wurde noch unsichtbarer. Die unabhängige irische Regierung konstituierte sich. Sie erließ Gesetze, hielt Gericht ab, schuf eine bewaffnete Macht und strafte. Erbarmungslos faßt sie ihre Leute. Der Schlag der englischen Regierung ging ins Wasser. Jetzt ist der Kampf erst da, Mann gegen Mann. In den Städten verkehrt die Tram, die Eisenbahn ist im Gang, die Post und es ist alles, als wäre nicht die geringste Unruhe im Land. Aber während die Bahn um eine Straßenecke fährt, springen da zwei Mann auf, fassen einen, der, scheint's, ruhig sitzt, vielleicht seine Zeitung liest, zerren ihn im Nu runter und knallen ihn nieder. Der liegt da, die Tram fährt weiter, keiner sieht sich auch nur um — ein englischer Agent, ein Schwarzgelber, ein „Black-and-Tan“-Mann. Ein Motorwagen mit Militär knattert durch die Straße, eine Handgranate dicht vorm Wagen geworfen, eine aus dem Fenster genau gezielt mitten hinein — Knall, Wolke, Eisen und Körper blutige. Ein Trupp räumt auf. Die Leute gehen wieder auf der Straße. Ein Haus, ein beliebiges, ein mutmaßliches wird niedergelegt, angezündet. Die Bewohner zu Tode geprügelt. Das sah Parker in Irland. Seine Ironie verflieg, nicht ein Schatten blieb, wenn ein Priester mit der Monstranz durch die Straßen ging, segnend, und alles Volk niederkniete. Es ist etwas seltsames um das irische Volk. Parker hielt es nicht mehr ruhig. Er begriff nicht, warum dieser Widerstand nicht offen wurde. Warum denn noch immer keine Straßenschlachten geliefert wurden. Er sieht die Leute an sich vorbeigehen. Ist der ein Kämpfer, ist der oder der — wo sind die Kämpfer — man kennt sie nicht. Da ging Parker in den Raum, wo wie er wußte, die Hafenarbeiter sich versammelten. Er sah in ruhige Gesichter, in erbitterte, in leidenschaftliche Gesichter, aber waren da welche — Sie besprachen, was die Hafenarbeiter in Halifax und Genua, in Hamburg und Amsterdam auch besprachen.

Parker war kein Neuling. Er hatte in den mexikanischen Silberminen schon gearbeitet, in den Bergwerken von Utah, er war mit zugegen, wie die streikenden Miner mit Maschinengewehren in die Bergwüste getrieben wurden, elendig umkamen — er hielt nicht länger an sich. Er stand dort auf. Er sprach dort von Jim Larkin und den amerikanischen Kameraden. Wie sie alle für einander einstehen wollen. Revolution. Es war wie ein Schrei, der ihn furchtbar gequält haben mochte und der heraus mußte — wie um weiter atmen zu können. Und die Männer sangen das irische Freiheitslied. —

Es ist nichts übertrieben. Jeder kann das täglich in den Zeitungen nachlesen. So ist das in Irland. Am nächsten Morgen war Tom Parker nicht mehr. Er zählte nicht mehr zu den Leuten, die ein Freiheitslied singen können. In der Nacht waren drei Soldaten in sein Zimmer gedrungen. Wie aus dem Boden gewachsen, trotz Schlösser und Doppeltüren. Waren über ihn her und schleppten ihn runter, so wie er war, noch im Hemd, und ohne daß er auch nur einen Mucks tun konnte. Auf die Straße und dort kalt gemacht. Dort lag er einige Stunden. Gruß an Jim Larkin.

II

Joe Frank sieht sich im Lande um

DIE AUSFAHRT DES LETZTEN TORPEDOBOOTES

Stolz weht die Flagge schwarz-weiß-rot. Am Sedantage und am Tage von Château-Thierry werden die Schulkinder gesammelt, damit ihnen was vorgetragen werden kann. Man hat noch immer mich bei der Auswahl der Vortragsstücke übergangen, obwohl ich ein Schriftsteller bin. Um die Leser mit meinem Rekord bekanntzumachen: 5 Romane, Stücke: 20 Novellen, darunter ein Drama, eine Masse Essays und Tausende von Handelstelegrammen, die ja auch bloß Schwindel sind. Mein Anspruch ist, vorgetragen zu werden am Tage von Chateau Thierry per exempel.

Also: die Ausfahrt des letzten Torpedobootes. Die Ausfahrt des letzten Torpedobootes, das an England abgeliefert werden sollte, konnte nicht erfolgen, das heißt die Abfahrt ging zur Stunde nicht auftragsgemäß vonstatten, das heißt das Boot war nicht zur Minute im englischen Hafen, zu der es beordert war. Gefunkt mag worden sein, Notenwechsel ist nicht bekannt geworden. Vielleicht bei Ebert persönlich.

Jedenfalls lag das Boot im Hafen unter Dampf. Es war alles fertig, auch die Leute, die schwer genug zusammenzubringen waren. Für 700 M. und drei Tage tut heut kaum einer mehr einen Schlag. Das Geld liegt auf der Straße. Man braucht's nur zu greifen, wenn nicht zu viele gerade da sind.

Der Kapitän hatte auf der Brücke noch weiblichen Besuch. Hier geht aber die Geschichte nicht weiter. Sondern: die Mannschaft war vorn in der Back versammelt, die großen Hafen mit Punsch vor sich. Die vereinbarte Flasche Rum pro Kopf. Auch war unverzollter bequem und billig zu haben. Außerdem war noch eine Sache zu besprechen: Da waren zwei Mann noch an Bord gekommen, zu verschiedenen Zeiten selbstverständlich, einer hinter dem andern, die wollten etwas hintenrum wissen, was so hinterherum zu verschauern wäre. Wo das Boot ja überhaupt nicht mehr wiederkam. Ein Pommerscher vom Boot, ein Achtergast versteht sich, war für einen Elektromotor so gut wie handelseinig mit dem einen geworden. Als aber das andere Gesicht erschien, hatte der Koch dem gleich einen Tritt vorn Arsch gegeben; denn das war klar, daß das ein Anreißer, Spitzel und Kriminal war. Der Motor war noch da, und alle waren guter Dinge, denn wenn jetzt noch einer käme, so wird die Sache klar gemacht, und der

Maschinenmeister, besagter Achtergast, versprach jedem sein Teil. Und es wurde fleißig gesuppt.

Draußen war Sommer und bald Herbst. Richtig zum Ausgehen. Es war großartig, über den Hafen zu sehen. Da lagen hinten noch, bereits etwas verschwimmend, Himmelsfahrer und Flitzkittel, die auch noch abzuliefern waren. (An Polen glaub ich.) Das waren die neuen Schnellboote, 50 Meilen in der Stunde, eine gute Leistung der deutschen Industrie, bloß nicht mehr zur rechten Zeit. Wir wollen uns dabei nicht aufhalten. Die Zahl stimmte nicht mehr. Denn einige waren schon nach Holland verschoben worden.

Die Stimmung in der Back war großartig. Heißer Rum, und ohne Wasser, macht die Geister lebendig. Jeder von den Lesern wird das schon erfahren haben.

Vom Kai kamen seltsame Geräusche. Dort zog, während die schon verglühende Sonne hinter Dunstschleier versank, die Marinebrigade auf. Eine seltsame Brigade, da waren Halbwüchsige, klobige Schädel und krumme Knochen. Aber das Seltsame: An der Spitze ein Trompete und ein Trommler. Immer feste weg. Eine sehr seltsame Musik. Wie in Haiti. Eine gloriose Gesellschaft, die neuen Mariner, die neue Hafewache. Daß du dich verschiebst, lachten die aus der Back und waren alle oben. Das Schauspiel durften sie sich nicht entgehen lassen.

Die Noskes marschierten im Affenschritt. Denn wenn auch Noske als Kriegsminister längst schon zum Teufel gejagt war, der Name war doch so populär und treffend, daß er beibehalten worden war. Die Leute vom Torpedoboot hatten aber noch ihren besondern Spott. Nicht nur, daß sie allerhand treffliche Redensarten hinterherbrüllten, es flogen nicht nur unter Hallo und Huih leere Rumflaschen auf die wackere Schar, sondern Peter, der Vollmatrose Peter, kam derart in Schwung, daß er kopfüber und rumps über Bord und in den Bach fiel. Es war starker Strom im Bach und Peter fischte und fischte, bis er eine Leine zu fassen kriegte und wieder hochenterte. Das Maß war voll. Neuer Rum und noch neues Zeug an, dann stiegen die 11 Mann von der Besatzung des letzten Torpedobootes mit der hereinbrechenden Dämmerung ans Land, sich die neue Marine in Augenschein zu nehmen. Der Pommersche blieb an Bord, schon wegen des Elektromotors.

Die Noskes waren nicht mehr zu sehen. Denn wenn so ein Seemann noch einen richtigen Grog trinkt, so dauert das einige Zeit und Stunden.

Trotzdem wurde die Richtung auf Oehlkes Ballokal angesetzt, denn dort war Ball, dort war Marie, und dort waren sie zu finden. Die Leute vom Torpedoboot füllten ziemlich die Straße nach ihrer Länge und Breite aus. Wo schon zwei nebeneinanderhergingen, war der Raum bedenklich eng, wiewohl es schon eine neue breite Straße war. Danach fragt der Seemann nicht. Hauptsache, sie verstanden sich noch. So schoben sie sich langsam vor.

Bei Oehlkes liefen noch fast gleichzeitig fünf Mann ein. Zwei Mann hielten weiter hinten eine Ansprache an Kinder und Erwachsene, die zusammengelaufen waren, zwei Mann versahen sich von einem Gartenzaun noch mit geeigneten Stangen und Eisenknütteln, zwei Mann überholten inzwischen das Café Elite, indem sie, die gezückten Fischmesser in der Faust, Kurs nahmen gegen das Büfett und die Auslieferung des Volkes forderten. Das Lokal war aber leer, ehe sie noch Umschau halten konnten. Ein Kellner sprang mit einem großen Glas Rum zu Hilfe, so daß es zu größeren Kampfhandlungen im Elite nicht kam. Auch diese Trupps liefen noch bei Oehlke ein, gerade als die Noskes zum Sturm antraten.

Dort hatten die ersten kaum Platz genommen; natürlich war Betrieb, an die hundert Paare und viele Marine darunter, als auch schon einem der Stuhl unterm Arsch weggezogen wurde. Peter war eingeschlafen. Und der dritte bekam mit dem Seitengewehr eins über den Schädel, daß es dem gleich das lange Messer aus der Hand riß. Dann war's für eine Sekunde still. Der Saal katzenmaus leer, die Vortüren alle offen, die Musik verschwunden. Der Wirt soll vermittelt haben, vermitteln wollen, aber einer wie ein Indianer, sagt er, gleich auf ihn los, das lange Messer vorne weg. Und dann gleich alles kurz und klein geschlagen, Gläser, Tische, Stühle. Alles, was Noske war, machte Flucht.

Bis sie sich draußen sammelten, vor der großen zwei-flügeligen Glastür im Haupteingang. Drinnen die errichteten Barrikaden. Die Noskes schrien Hurra. Die Seitengewehre raus und mit der Faust auf den Bauch losgezückt. Es sah aus wie silbrige Schwänze im Mondschein. Gegen die mit schweren Gartenstühlen geschmissen wurde. Denn die drinnen feuerten, was sie gerade erwischen konnten, durch die Glastür durch. Auch eiserne Stühle. Der Sturm stoppte. Jetzt griffen auch die sechs Mann draußen ein. Die Noskes, an die hundert Mann, wurden zerstreut. Eine wilde Jagd ging los.

Eine wilde Treibjagd. Es war kein Halten mehr. Man muß sich noch die Unbeteiligten darunter vorstellen. Alle die Marias und Maruschkas, die Hafenslöwen und die Jantsches: Wirbelte noch alles durcheinander.

Die Polizei wurde gerufen. Aber die griff nicht ein, wird sich hüten. In Trupps zu zwei drei Mann beherrschen jetzt unsere Leute die Stadt. Vor dem Kino hatte sich einer aufgepflanzt, als gerade ein Grüner, sein Mädels am Arm, herauskam. Bums, hatte er eins mitten in die Fresse, daß die Zähne flogen. Peter hielt eine Apfelsinenkiste am eisernen Mittelgriff gepackt und schleuderte sie unversehens gegen einen Radfahrer. Dieser Radfahrer sah nämlich aus wie ein Gendarm. Der flog gleich kopfüber. Wat soll denn dat — Dann griff er sein Rad und nahm Reißaus. Der Koch hatte einen Klütenpot gefaßt. Mit dem schlug er los. Ein Offizier, gleichfalls am Arm, bekam damit eins über den Schädel. Oh, Gott, seufzte der, und sank gleich in die Knie. Dann schlug er sich seitwärts in die Büsche. Die Braut stand und schrie. Und dann fiel der Koch und ein Paar über eine neu auftauchende Patrouille her. Einer davon gab Feuer. Dem drückte er fast den Krips ab. Die anderen machten, daß sie weiterkamen, stießen auf zwei Polizeier, die schleunigst Deckung nahmen. Denn der Koch hatte die Pistole und schoß jetzt selbst. Und einer legte gleich einen Zaun nieder. Es war Angst und Tumult in dieser Nacht. Und vieles ereignete sich noch, doch davon ein andermal.

Am anderen Morgen aber, da sah man an Bord nur noch Fetzen. Das Zeug war an Zäunen im Stacheldraht hängen geblieben und mußte in großen Stücken noch dort hängen. Der Kapitän ließ sich nicht sehen. Der Elektromotor und der zwölfte Mann war fort. Und es erschienen schließlich mittags zwei Jesusgreifer. Wegen des Motors, und die Mannschaft sollte vernommen werden. Wie die Lämmer gingen sie hinter den beiden her, was ging sie der Motor an. Auf der Polizeiwache wurden sie einzeln festgenommen. Auch die Noskes rückten jetzt an und sperrten den Platz ab. So brachte man sie ins Gefängnis. Noch jetzt herrscht Aufregung und Beunruhigung in der Stadt, der Magistrat, die Kommandantur, die Polizei. Es will niemand was rechtes gesehen haben. Jede Woche wird einer entlassen. Damit sie nicht zusammen rauskommen. Was aus dem Motor geworden ist, weiß

man nicht. Auch das Torpedoboot ist jetzt verschwunden.

Nur eins ist geblieben: diese Geschichte. Sie ist buchstäblich wahr. Der Letzte hat sie mir noch selbst erzählt. Im Gefängnis in Kuxendorf.

JOE FRANK HÖRT VON EINEM ZAHNKRANKEN

Über den Begriff Gefühlsroheit kann man sich streiten. Sicher ist, daß es den meisten ein wenn auch uneingeständenes Vergnügen macht, wenn es jemanden so richtig dreckig geht. Die Mitleidigen haben nur nicht den Mut, ihren Opfern ins Gesicht zu lachen, offen loszuplatzen, daher die Grimassen. Es hat schon etwas Komisches, sich einen Menschen gefangen vorzustellen. Aber laut rauslachen muß man, wenn man hört, wie sich hinter einem Gefangenentransport die Gefängnistür schließt, so melodisch hohl, eine wirkliche komische Vorstellung.

Er trug überdies einen grünen Hut und Breaches, die verrutscht waren, oder sich geöffnet hatten, und grüne Strümpfe, lange grüne Strümpfe. Dazu ein graues Jacket und Schnürstiefel, aber die waren weniger bemerkenswert. Kaufmann war er, das war alles, der Kaufmann.

Der Kaufmann hielt den grünen Hut ständig auf dem Kopf. Und den Rockkragen hochgeschlagen, ein seltsamer Gast. Einer hatte eine mächtige Platte gesehen. Vielleicht daß er darin noch in irgendeiner Sache kenntlich war — sprechen, schien es, wollte er auch nicht. Bis er nach einigen Tagen einige Worte mühsam vorquetschte. Erst verstand die niemand, dann hieß es, er wollte einen Zahnarzt. Wenn da jeder gleich zum Zahnarzt wollte — er war wirklich eine komische Figur. Er machte direkt Aufsehen beim Spaziergang, den Kopf tief auf die Brust gesenkt, mit einem etwas wippenden Gang, der zu den grünen Strümpfen paßte, was wollte bloß der. Der Aufseher bekam nichts aus ihm heraus. Dann wollte er wieder zum Zahnarzt. „Haben Sie denn wo Schmerzen?“ „Natürlich“, knurrte der. Der Wärter schüttelte den Kopf, so was. „Ja, wenn Sie mir nicht mehr sagen, ich kümmere mich nicht darum“, und er kümmerte sich nicht darum. Der Kerl muß blödsinnig sein. Solche Leute kennt man. So entwickelte sich das.

Es entwickelte sich nämlich, daß der Kaufmann eine Kieferverletzung hatte. Denn es kam eine Revision, und es kam eine Dentistin. Die zog gleich eine Anzahl Zähne und stellte eine Kieferverletzung fest. Da mußte jemand ordentlich zugeschlagen haben. Der Kaufmann sagte kein Sterbenswort, den grünen Hut auf dem Kopf. Er war direkt ekelhaft, der Kerl. Dann gings los.

Vorher noch, ein paar Tage vorher noch, nachdem

eine Anzahl Zähne schon gezogen waren, begann er auf einmal ein paar Worte zu sprechen. Als er einen Matrosen zu Gesicht bekam. „Die Jacke haben sie mir runtergerissen und die Weste ganz in Fetzen, dabei wollte ich noch einen ausgeben. Ich weiß gar nicht, was das soll.“ Dann schwieg er wieder. Schließlich wird er gedrängt. „Wie die Teufel sind sie auf mich los, ich sitze ruhig im Café, und am nächsten Morgen werde ich obendrein noch nach hier abgeholt, eine schöne Bescherung“, der Rest verlor sich in Murmeln. Wie etwa ein Unglück kommt selten allein. Dann aber gings los. Dann gings los. Erst ein leises Brummen, meistens nachts. Dann hörte man ihn tagelang auf und abgehen, manchmal dabei leise vor sich hinsprechen. Dann länger anhaltende Töne, wie eine etwas feine Sirene, oder eine Heultonnen, es hätte auch ein Dampfer sein können, der anlegen wollte.

So ging es noch eine Zeit. Jemand machte den Wärter aufmerksam. „Na, was denn, etwas Zahnschmerzen vielleicht. Ich kann mir schon denken, was der will“ — ins Krankenhaus, dachten die andern. Man sieht ja nichts, schloß der Wärter. Und alle lachten noch einmal mächtig über den grünen Trottel. Dann begann er strichweise laut zu heulen. Zu jammern. Laut zu rufen, meistens in der Nacht. Warum macht das Aas nicht am Tage das Maul auf, sagten die andern. Aber sie waren unruhig. Sie wurden noch unruhiger, als dem jetzt das Gesicht anschwell. Er keuchte und pfiß und winselte. Ein vernünftiges Wort war nicht mehr herauszukriegen. Nur daß er furchtbare Schmerzen hatte und mit den Füßen zu stampfen begann. Dann kam die Revision. Dann kam der Pastor. Niemand wußte mehr, was los war. Dann kam der Arzt, der Physikus. Der machte unterm Kinn sofort einen Schnitt, daß der Kaufmann laut losbrüllte, plötzlich wie ein Wahnsinniger schrie und dann still wurde. Das Gesicht schwoll ins Unförmliche. Die eine Kopfseite wurde zu einem Polster, daß man schon das Ohr nicht mehr sah. Sprechen konnte er schon nicht mehr. Sondern er schnarrte. Er schnarrte und sägte, wie wenn jemand unermüdlich immer etwas von neuem durchsägen wollte. Jemand dachte schon, das Gitter. Dann kam der Umschwung.

Nämlich, daß sich niemand mehr für den Kaufmann interessierte. Dafür wurde der Aufseher zum Totlachen komisch. Er ging wie auf Draht. Der Mensch will gar

nicht ins Krankenhaus, hörte jemand. Der Wärter stand am Treppenabsatz und lauschte. Stundenlang. Bis der drinnen zu säuseln anfang. Der Umschwung war weiter, daß der Kaufmann zu stinken anfang. Gott verflucht, das war kein Spaß mehr. Eine ganze Woche stank der Mann, daß es war, als ob die Pest im Hause wäre. Der dicke Physikus kam und machte jedesmal einen schnellen Schnitt. Für zehn Sekunden, und dann schleunig fort. Das konnte ja kein Mensch mehr aushalten, sagten sie. Der Eiter quoll. Der Eiter strömte. Es eiterte schließlich an der Brust, es eiterte an den Augen. Manchmal quoll wie ein Geräusch aus der Zelle. Das war, wenn der Eiter die Kehle füllte und der Mann am Ersticken war. Er sagte noch einmal etwas, so etwa wie, er wollte einen Saft zum Gurgeln oder etwas Obst. „Wie kann ich denn das kaufen,“ lächelte der Wärter verlegen, „wo das heute alles soviel kostet. Und ich kann ihm auch keine Watte mehr geben. Er verbraucht zu viel. Denken Sie mal, jeden Tag bald zweihundert Gramm. Wo soll denn das der Staat bezahlen. Er kann ja die Beamten nicht mehr bezahlen, ja die Franzosen . . .“ Der Wärter tänzelte, als ob er Feuer unter den Sohlen hätte. Der Arzt kam schon gar nicht mehr. „Na ja, der hat doch auch zu tun, heut' muß jeder für seine Familie sorgen, er ist nach Kartoffeln gefahren.“ Und dann ging der Wärter auch nicht mehr zum Kaufmann rein. Er stand weit abseits, ließ einen andern die Tür öffnen und rief: „Wollen Sie noch was“ — und als keine Antwort kam, schnell zu. Der Mann in seiner Angst machte wirklich Spaß. Dann wurde telephonierte. Mehrere Tage telephonierte. Die Gefangenen liefen wie aufgeschreckte Tiere herum, hin und her. Dann sollte er ins Krankenhaus kommen. Der konnte aber schon nicht mehr laufen. „Er kommt gar nicht mehr hoch“, flüsterte der Wärter neugierig, der hinter dem Spion stand und in die Zelle äugte. Es verging noch ein Tag. Dann kam der Kaufmann endlich fort. Gott habe ihn selig, denn er wird wahrscheinlich draufgehn.

Was ist da schließlich zu lachen? Man lacht über einen, der sich nicht wehren kann. Der so wenig aus sich heraus kann, daß gar nicht klar wird, was mit ihm los ist. Vielleicht ein Schieber; jemand sagte, auf Anzeige einer Frau, die er los sein wollte, als das Geld alle war. Dazu noch die Prügel am Abend vorher. Vielleicht hatte er doch noch Geld, wollte bloß die Frau verschwinden

lassen. Warum sprach er nicht. Wenn jemand obendrein noch den gesamten Staatsapparat auf den Hals bekommt. Denn das ist das Komischste: dieser Staat, dieses gloriose Deutschland mit seinen Gefängniswärtern, den Amtsphysikussen, die nach Kartoffel fahren, dem Wattevorrat, an dem die Angst vor Frankreich zehrt. Aber weiter —

JOE FRANK LERNT EINEN PREUSSISCHEN HAUPTMANN KENNEN

Die Offiziere der großen Armee machen sich heute weniger bemerkbar. Nicht jeder Reisende in Spirituosen und Zigarren, nicht jeder Provisionsagent gibt sich als Offizier zu erkennen, wenigstens nicht beim ersten Satz. Es findet, möchte man sagen, eine vorsichtige Rekognoszierung statt, und mancher bornierte Dummkopf bestätigt erst nach dieser Feststellung, daß er kaiserlicher Offizier ist. Es gehört zu den seltener gewordenen Begebnissen, daß man so gutmütig ist, zuzulassen, daß sich so einer dann heraustrauen darf.

Dies als orientierende Einleitung. Hat damals schon die Uniform sehr viel ausgemacht, so ist jetzt im Gefängnis der preußische Offizier kaum mehr zu erkennen. Er sieht aus wie ein verdutzter Buchhalter, an dem ein Exempel statuiert werden soll, und der für den viel gerisseneren Chef in Vertretung sitzt. Wie ein Falschspieler, dem man beim erstenmal gleich die Karten weggenommen hat. Wie früher die Sitzredakteure, so gibt es heute ähnliche Stellungen bei großen Schiebungen, Spielklubs, Heiratsbüros, Nachbars und ähnlichem, die man kaiserlichen Offizieren anvertraut, um mit dem von blauen und braunen Scheinen magnetisierten Eisernen Kreuz I. Kl. etwaige Gesetzesparagrafen beweglich zu machen. Dies zur Nachorientierung. Trotzdem fallen sie durch stupide Unbeweglichkeit auf. Man erkennt sie daran, wie sie die Zähne bürsten, den Arm dabei in Schulterhöhe, in rechtem Winkel. Die Gefängnisverwaltung hat für sie besondere Vergünstigungen in die Ordnung eingefügt betreffend die Gefangenen von höherer Bildung und Lebenshaltung. Nicht alle aber besitzen den Kredit, davon Gebrauch machen zu können.

So einer sprach einmal das Folgende: „Sehn Sie, ich habe mich um nichts mehr gekümmert. Das rächt sich. Kein Mensch denkt an mich, und an wen soll ich von hier schreiben. Ich ging damals beim Rückzug über die holländische Grenze mit der Batterie, und als wir dann im Lande waren, habe ich mich nicht mehr sehen lassen. Ich wollte mit nichts mehr etwas zu tun haben.“ Der andere fragte: „Sie haben auch keine Pension bekommen?“ Der andere war weiter nichts als Zuhörer, gezwungener Zuhörer. „Ach wo,“ sagte der Hauptmann, „ich hatte meine Adresse gar nicht hinterlassen. Sehn Sie, zu Beginn des Krieges stand ich im Osten, ich war in der ganzen Division

bekannt, daß ich wegehalsige Geschichten machte als Patrouillenführer“ — und er kam ins Erzählen. Der andere unterbrach. Der Hauptmann aber: „Warten Sie noch, nur das Ende: Stundenlang lag ich da im Schnee, kaum dreißig Meter vor mir die Russen. Rühren konnte ich mich nicht. Immer wenn ich den Arsch hob, piffen die Kugeln nur so durch. Aber weggekommen bin ich doch, sehn Sie. Und seit Anfang 1916 stand ich mit der Batterie im Westen. Es gibt bald kaum einen Abschnitt, wo ich nicht war. Die Leute haben sich bei mir nicht beklagt. Ich war dagegen nicht sehr beliebt bei der Division. Ich sparte Munition, und wenn die Verpflegung nicht klappte, war ich immer der erste, der persönlich im Proviantamt war.“ „Na, Sie leben wenigstens noch,“ lächelte der Zuhörer. „Gewiß und wie,“ lachte der Hauptmann. „Wissen Sie,“ dämpfte er die Stimme, „ich habe hier schon mal acht Tage gehungert. Nichts, außer daß ich böse Magenschmerzen hatte. Am achten Tage streckte ich den Tisch noch hundertmal, da gab ich's auf und habe jetzt noch Hunger davon. Es war nichts mit dem Krankenhaus. Die gute körperliche Erziehung“ — und er wurde mit einem Male der Typ des kaiserlichen Offiziers. Er fiel aus dem Flüstern ins Schnarren, und ein hochmütiger, abweisender Zug kam in sein Gesicht.

Ein anderes Mal versetzte er dem Zuhörer eine Geschichte seines Ansiedlungsversuchs in Argentinien. Er hatte erst Urlaub von der Armee und war noch nicht völlig ausgeschieden. Eine Liebes- und Heiratsgeschichte spielte da mit. Der Zuhörer erinnerte sich, ähnliches schon gelesen zu haben. Auch einen Band „Gartenlaube“ von 1894 sah er bei dem Hauptmann, in dem über mehrere Fortsetzungen von dem Ansiedlungswesen in Argentinien geschrieben war. Er beobachtete ihn schärfer, aber der sah gar nicht aus, als ob er log und aufschnitt. Ein völlig harmloser Bursche, wie etwas zurückgeblieben. Aber ziemlich offen. Folgt dann Erzählungen aus der Garnison, so eintönig, daß es wohl notwendig war, ein Buch herzunehmen, um danach zu leben. Der Hauptmann gestand schließlich, daß er jetzt schriftstellern werde, einen Roman aus seinem Leben mit dem Motto: Mein Herz weint — in französisch natürlich. Der Hauptmann saß schon mehrere Monate, von neun Fällen war aber erst einer erledigt.

Und wieder ein anderes Mal wußte der Zuhörer schon von anderer Seite, daß der Hauptmann beim Zusammenbruch mit der Regimentskasse durchgegangen war und

seine Batterie so ziemlich verschoben hatte. Daß er an zahlreichen Luftgeschäften als gekaufter Mann fingiert und sich zuletzt mit einer Dame, die aus sehr altem Adel, aber noch „jung und lebenslustig“ war, auf den Hotel- und Kofferdiebstahl verlegt hatte. Auf einer Tour nach den Nordseebädern war er hochgefliegen und vom Dampfer geholt worden. Die schöne Freifrau ließ man laufen, und der Hauptmann behielt das Gefühl, als Ritter zu haften. Er blieb sich selbst ein Ehrenmann. Darauf sagte der Hauptmann, dem solche Kenntnis vielleicht unangenehm war, daß er auf seinen Geisteszustand untersucht werden müsse. Er sei schwerer Melancholiker, das Essen schmecke nicht, vielleicht vergiftet. Der Zuhörer verzog keine Miene. Dann drängte der Hauptmann um Aufklärung über die politischen Verhältnisse. Er wollte Sozialdemokrat werden und sich den Mehrheitssozialisten anschließen, der Unglückliche. Da empfand der andere doppelt schwer, daß er sich nicht wehren konnte und für einige Sekunden Luft wenigstens — sie waren zusammen eingeschlossen.

An einem der nächsten Tage machte der Hauptmann einen Fluchtversuch. Der mißglückte. Der Aufseher, der ihn stets mit verlegener Hochachtung behandelte, war wider die Ordnung in seiner Zelle, als der ihn am Kragen packte, die Schlüssel wegrißt und raus auf den Gang, um die Zelle hinter sich dicht zu machen. Aber weiß der Teufel, was ihm dabei eingefallen sein mag, mitten im besten Zug hörte er auf, blieb stehen, lächelte blöd und ließ die Tür offen, den Wärter noch drinnen. Dann setzte er sich auf die Toilette hin. Die Sache kam nicht weiter an die große Glocke. Es war ein wenn auch unpassender Spaß.

Die andern sprachen aber nicht mehr mit dem Hauptmann. So sehr er sich auch noch weiter um Kameradschaft bemühte.

Schließlich schaffte er denn, daß er zur Beobachtung in die Anstalt kam.

Man nimmt an, daß er heut wieder auf Reisen ist. Guten Erfolg.

DER HEIZER UND DIE KELLNERIN
oder
WIE JOE FRANK ZWISCHEN ZWEI FEUER GERIET

Es war ein Heizer, der noch nicht allzuweit herumgekommen war. Die Ostsee zwar und etwas Nordsee, meistens Küstenschiffahrt bis zum Kanal hin. War auch ein paarmal in holländischen Häfen, in Grimsby und an der norwegischen Westküste gewesen. Denn er war noch ein blutjunger Heizer, kaum über zwanzig, und während des großen Krieges und auch noch nachher hatten ja deutsche Schiffe wenig draußen zu suchen. Von den Plätzen, wo er gewesen, kannte er gerade den Namen und ungefähr die Höhe des Verdienstes, den er dort versoffen. Von den meisten wußte er nur anzugeben, daß er nicht mehr wußte, wie er wieder an Bord gekommen war. Aber es war sehr lustig ihm zuzuhören, und vor allem Hamburg kannte er sehr gut. Wenn er dort monatelang auf dem Pflaster lag und auf Chance wartete, da kommt so allerhand vor. Das Geld für den Grog ist nicht immer vorhanden, wenn da nicht die Bekanntschaften und die Mädels aushelfen wollten — denn die verdienen da genug, von den Ausländern. Aufpassen heißt es da. Denn so ein Weib ist fürchterlich mißtrauisch und eifersüchtig und läßt einen bei der lächerlichsten Sache gleich hochgehen. Wichtig ist, daß man beim Heuerbaas eingeschrieben ist. Ein paar Faustschläge für den Kriminal werden nicht so übel genommen und ein lustiger junger Kerl kommt immer noch durch. Eine Braut mit Kind hat er noch im Dorfe zu Hause zu sitzen. Das kommt noch alles später mal. Regelt sich das, wenn man ruhiger geworden ist. Daß ihn die Polizei doch noch gegriffen hatte, und dazu noch in einem elenden Küstennest, hängt mit dem verdammten Zoll zusammen. Wer da nicht alle Schliche kennt, und vor allem im Ort selbst nicht genügend bekannt ist, soll lieber die Finger davon lassen. So kam es, daß der Heizer fest saß, und seine Sache wollte nicht vorwärts kommen. Inzwischen wurde in diesem elenden Nest auch eine Kellnerin festgenommen und zu ein paar Wochen Gefängnis verurteilt, weil sie Schuhe gestohlen hatte. Nämlich die Schuhe, die sie ihrem Liebhaber, einem Schiffer, geschenkt hatte. Das heißt, sie hatte ihm nur Geld gegeben und nicht gesagt wozu, denn er holte sich alle paar Tage bei ihr ein paar Hundert Mark ab, wenn er gerade im Hafen saß und auf Chance wartete und mit andern

Mädels losgehen wollte. So eine Kellnerin verdient, wenn richtiger Betrieb im Hafen ist, gut ihre tausend Mark und mehr die Woche. Das wäre alles noch hingegangen, wenn nicht, nachdem er sich noch angesoffen hatte, dann der Skandal im Lokal gewesen wäre und noch obendrein die wilden Drohungen, das war zu viel. Sie hatte ihn rausgeschmissen, hatte ihm noch ein Paar Stiefel weggenommen, die er sich gerade gekauft hatte, und die Polizei war schnell wie die Feuerwehr bei der Hand.

Der Kellnerin war es nicht angenehm, eingesperrt zu sein. Sie heulte und stieß manchmal mit den Füßen gegen die Tür. Und da es, wie gesagt, ein kleines Nest war, so saß der Heizer auf demselben Korridor, nur durch eine Zelle von der ihrigen getrennt. Der hatte bisher die ganze Geschichte ruhig über sich ergehen lassen. Jetzt hielt er seine Zeit für gekommen und begann auch seinerseits Krach zu schlagen. Daraus entwickelte sich allmählich ein Gespräch. Kein sehr glatt fließendes, denn wenn man durch die Seitenritze der Tür sprechen will, so ziehen sich die Töne auseinander und verschwimmen in dem hohlen hallenden Korridor zu einem dumpf röhrenden Chaos. Man muß sehr oft immer dasselbe Wort sagen, aber wenn man Zeit hat — und so entspann sich das. Es war zwar verboten, aber der Heizer sah aus, als ob er sehr gewalttätig wäre. „Mir steht sofort der Schaum vorm Maul,“ bestätigte er. Da dachte der Aufseher, besser nicht. Und als es sich nach einigen Tagen fügte, daß beide zugleich auf den Korridor traten, sagte das Mädchen: „Adolf, ich schäme mich vor dir.“ Adolf aber flüsterte: „Warte nur, ich ver helfe dir schon zu deinem Recht.“ Sie beschlossen dann später, es überhaupt miteinander zu versuchen. Sie beschlossen noch vieles andere, was zu weit gehen würde, hier im einzelnen aufzuführen. Nur das eine noch, Adolf bekam Verbindung nach draußen, und eines Nachts erschienen unten vorm Haus eine Anzahl Heizer von den auf der Reede liegenden Schiffen, die aus dem Tanzsaal hier mit vorbeigekommen waren. Sie schlugen einen Heidenlärm und stießen fürchterliche Drohungen aus. Dem Aufseher, der im Erdgeschoß seine Wohnung hatte, setzten sie einen Ziegelstein mitten ins Zimmer. Beinahe hätten sie dabei ein kleines Kind mit erschlagen. Am nächsten Tage wurde Adolf schon freundlicher behandelt. Das heißt, der Aufseher sprach eine Zeitlang mit ihm, er sei doch nicht schuld, er könne doch nichts machen und so. Adolf wurde eine Macht. Er ließ die Bemerkung fallen, daß er

veranlassen werde, daß überhaupt nichts mehr vom Hafen in die Stadt gebracht werden würde. Kein Schwanz mehr von einem Fisch, kein Tabak, kein Tropfen Rum. Und ganz besonders Polizei und Gericht werden das merken. In der folgenden Nacht traten die Heizer wieder in Aktion; darauf setzten sich die Unterhaltungen noch freundschaftlicher fort. Das Gerücht war bis in die Räume der Polizei gedrungen. Ein Beamter ließ sich zwecks Aufklärung sehen. Sie wären ganz unschuldig. Die Gerichtsdienere wurden unruhig. Es übertrug sich unmerklich nach oben. Na ja, die oberen Beamten konnten sich nicht mit der Tasche an den Hafen stellen. Aber sie bekamen, wie das so vorahnd sozial gegliedert ist, von unten ihren Teil. Und alle hatten Verwandte im Land und wie das so im Haushalt und in der Familie ist — und schließlich bekam die Sache das richtige Gesicht. Das Mädchel wird entlassen, sobald sie Arbeit nachweisen kann, und die hat sie; die Polizei hatte auch bei Adolf was rausgefunden, ein Loch, das den ganzen Straffall ins Ungewisse zog. Bald wird sich alles zum Guten wenden. Vorher aber noch, es spricht für das gute Herz, wurde einmal die Tür zur Zelle des Mädchens nicht verschlossen, aus Versehen, nur der Riegel vor, und Adolf sollte den Korridor fegen, und der Aufseher beschäftigte sich mit großem Geräusch unten wo im Hause. Da konnte Adolf die Gelegenheit wahrnehmen und in die Zelle rein, um eindringlicher noch mal alles zu bereden, ohne daß es so laut dröhnte. Aber noch einen Tag, bevor sie beide einträchtig entlassen wurden, das hätte ich bald vergessen, war Besuch da, hoher Besuch. Ein Präsident, ein oberster Beamter, hatte sich zur Inspektion angesagt. Es war schon gelungen, die Sache einen Tag hinauszuschieben, länger war nicht möglich. Die Beamten waren in Aufregung, wird etwas geschen, vielleicht sah sich der Mann die Zellen an. Aber alles ging glücklich. Die Kanone kam wirklich ins Haus unten herein. Der Präsident bestieg die erste Treppe und sah sich auf dem Korridor eine Minute lang um. Da ihm aber im Augenblick eine passende Bemerkung nicht einfiel, so drehte er sich um und war schon im Abstieg. Da geschah etwas Unerwartetes. Jemand brachte gerade das Mittag herauf, die heiße Wassersuppe. Es hätte fürchterlich enden können. Aber es ging gut. Der Präsident war erstaunt. Tatsächlich warmes Essen. Es war kein Zweifel, man sah den Dampf — und er sagte befriedigt: „Also warmes Essen, sehr gut.“ Damit ging er.

FERTIG MACHEN!

Man muß im Kriege gewesen sein, um nachfühlen zu können, welche Qualen der Befehl auslöst: Fertig machen. Du marschierst in der Kolonne, die sich nur noch träge hinschleppt. Die Riemen schneiden in die Schulter, der Koppelgurt brennt wie Feuer, und der Schweiß tropft — dann war eine kurze Ruhepause — man liegt in dem nassen Dreck, aufatmend, der Boden ist schon hart gefroren, nur die obere Schicht gibt nach, oben auf den Räderspuren, wenn man sich darauf stützt, und bald wird alles eisig feucht, die Glieder klumpenschwer — — dann trifft dich dieser Befehl: Fertig machen. Wie wenn es einen zersägen wollte. Es ist gut, daß die Kameraden um dich sind. Sie wälzen sich hoch, und du mit, und weiter geht's.

Dieser Ruf trifft dich wieder im Gefängnis. Noch erbitternder. Der Ruf hallt durch die Korridore. Zerschneidet im Augenblick jeden Gedanken. Packt dich mit roher Faust. Dann wartest du, zum Raustreten, in einem sinnlosen Einerlei, bereit, dich von neuem quälen zu lassen. Denn es ist das Furchtbare, hüte dich, Widerstand zu leisten. Man wartet darauf, dann bist du ganz in ihrer Gewalt. Tritt an, als hättest du den Hohn darin nicht gehört.

Denn dieser Ruf birgt noch schlimmere Demütigung und stumpfe Verbrechen. An einem Ort in Deutschland, es erübrigt sich, einen Namen zu nennen, denn es könnte allorts gewesen sein, war der Versuch der Arbeiter, sich mit bewaffneter Hand zu verteidigen, niedergeschlagen worden. Im letzten hinteren Hof eines Fabrikgrundstückes waren so an zwanzig Arbeiter. Im Zwischengang war ein Maschinengewehr in Stellung gebracht. Die Arbeiter standen auf den äußersten Winkel gedrängt zu einem schwarzen Haufen, rings von hohen Mauern umgeben. Die andere Seite des Hofes füllten die grünen Polizeitruppen. Was war geschehen? Die Arbeiter hatten die Fabrik als Pfand in Besitz genommen, daß sie nicht dem Verhungern ausgeliefert würden. Dort waren die Produktionsmittel, die Maschinen, die Arbeitswerkzeuge, womit sie arbeiten konnten, um sich zu ernähren, und es war nur selbstverständlich, daß sie diese verteidigten. Dann war von der besser bewaffneten Polizeimacht mit großer Übermacht die Fabrik gestürmt worden. Die Arbeiter hatten bald als aussichtslos den Kampf eingestellt und

waren jetzt gefangen. Und die Grünen? Das waren alles Leute, denen ein stumpfsinniger Haß auf dem Gesicht geschrieben stand, Bürgersöhne. Die brauchten nicht zu denken, denn die Väter, das Geld und die davon unterhaltene Staatsmaschine dachten für sie. Sie haben nur nötig, sich einzuordnen und ihre kleinen Magen- und Nervenverstimmungen mit der Umwelt auszugleichen. Das nennt man die bürgerliche Kultur. Menschen waren es eigentlich nicht, und sie handelten auch unmenschlich. Ein junger Offizier, Student oder schon in den ersten akademischen Würden, stampfte jetzt mit dem Fuß auf, ihm dauerte die Sache schon zu lange, und krähte, wie in der ganzen Welt nur ein deutscher weißer Offizier krähen kann: Fertig machen! Er dachte sich sicherlich nichts dabei. Er hätte ebenso auch eine Kellnerin rufen können: ein Glas Bier. Dort standen die Arbeiter, ergraute Männer darunter, den Kopf gesenkt, kein Wort kam über ihre Lippen. Die Furchen im Gesicht von Arbeit, schwerer Arbeit und Not, von hoffnungsloser Verzweiflung, bewegten sich nicht. Die sogenannten herzerreißenden Szenen, von denen die bürgerliche Presse dann zu schreiben pflegt, spielten sich nicht ab. Kein menschlicher Laut. Nur die Schüsse trommelten und zerrissen die Stille. Dann rückten die Grünen ab. Stolz in der Brust, siegesbewußt.

Diese Geschichte hätte gar keinen Sinn, schon weil sie so alltäglich gegenwärtig ist, wenn man ihr nicht einen Vorgang gegenüberstellen könnte. Im März 1920, als die Bergarbeiter im Ruhrrevier sich spontan erhoben und zu den Waffen griffen, wurden in eine Abschnittskommandantur ein Trupp gefangener Reichswehr eingebracht, so an zwölf Offiziere darunter. Man hatte sie dabei überrascht, wie sie in eine Arbeiterkolonie eingedrungen waren, Frauen und Kinder auf die Straße warfen und gerade in den Häusern ihr bestialisches Zerstörungswerk beginnen wollten. Sie wurden jetzt im Hofe eines Schulgebäudes aufgestellt, die Offiziere von der Mannschaft getrennt. Sie schrien wild durcheinander. Es war alles ein Irrtum, die meisten schwuren bei allen Heiligen, sie wollten mit den Arbeitern kämpfen. Sie waren doch ein Volk. Der rote Kommandant überflog die Leute mit einem Blick. Es waren dieselben stumpfsinnigen Gesichter, von einer widerlichen hündischen Angst verzerrt. Er wandte sich ekelerfüllt ab. Da trat ein Offizier aus der Gruppe heraus und umklammerte seine Hand. Ein Oberlehrer oder so etwas, blonder Spitzbart, goldene Brille und sanfte blaue Augen, wie man sagt:

ein deutsches Gemüt. „Kamerad,“ stotterte er, „ich habe Weib und Kind zuhaus“ — der Kommandant war ein Arbeiter. Er sah blitzschnell das Bild vor sich. Das gemütliche Heim in einer kleinen Villa, die bequemen Fauteuils, das Rauchtischchen, an der Wand die Bücherreihen, die blonde Frau mit dem Kleinsten auf dem Arm horcht ängstlich auf die Straße. „Dieser Pöbel,“ flüstert sie erschreckt, „aber muß sich auch Arthur da hineinmischen. Er verträgt das nicht und wird sich den Schnupfen holen. Wie oft habe ich gesagt, er soll das anderen überlassen. Er hört nicht, er hat so einen fürchterlichen Ehrgeiz“ — und sie geht unruhig und an allen Gliedern zitternd auf und ab. „Es ist aber das letzte Mal, daß ich ihn fortlasse“ — und sie beruhigt sich etwas bei diesem Gedanken. Das alles sieht der Arbeiter und schüttelt den Kopf. Er wendet sich kurz ab. Die Offiziere werden erschossen, die Mannschaften werden später laufen gelassen. Hat unser Kamerad recht getan?

In der Tiefe des menschlichen Herzens lebt das Gesetz: du sollst nicht töten. Neben vielen anderen Menschlichkeitsgesetzen wie: du sollst frei und glücklich sein, und: du sollst den anderen nicht ausbeuten. Der Arbeiter hat einen schweren Kampf gekämpft und sich niedergezwungen. Es war wie ein Opfer, das er bringt. Er hat die Wahrscheinlichkeiten erwogen, er fühlt, er wird die Kameraden dadurch stärken, fester zusammenschließen. Gewiß, ein Gesetz der Menschlichkeit ist verletzt, aber die anderen, die Kameraden, tragen mit ihm die Verantwortung. Die Verantwortung, entschlossener wie bisher, intensiver und zielbewußter in jeder Minute und in jeder Lage, auf der Straße und an der Arbeitsstätte, für die Befreiung der Menschheit zu kämpfen. Und er hat hundertfach recht getan.

ZUR ERINNERUNG

Nur das Ende und der Anfang. Was dazwischen liegt, ist für die Romanfabrikanten.

Schauplatz ist das große Zentralgefängnis. Man kommt seinem inneren Wesen näher, wenn man es als Ganzes behandelt, als großes lebendes Tier, das die Menschen knetet, verschluckt und wieder ausspeit. Es ist irrig, die einzelnen Menschen darin zu behandeln, die Gefangenen, die Aufseher und die Verwaltungsbeamten. Allen drei Klassen ist das Wesen des Gefängnisses gemeinsam. Wink für Autoren.

Es ist nicht nötig zu beschreiben, wie sich die einzelnen Flügel in einer vorspringenden Plattform treffen, von der sie strahlenförmig ausgehen, und von der ein Mensch ohne Unterbrechung nach allen Richtungen hin Zahlen und Buchstaben ausruft. Nur davon, wenn es für Sekunden manchmal, wie in Erschöpfung, plötzlich still wird. Dann laufen die letzten Geräusche noch schnell in ihren Winkel und dann ruht alles wie versunken.

Daran haftet die Erinnerung: Erst kam ein dumpfes Poltern, dann bestimmter, es zerriß die Stille, es schwoll an — Laute, Stimmen, dann klar und hart Fluchen. Aha, sie stoßen sich, Scharren und Tritte. Eine Stimme zwängte sich durch: Lassen Sie mich gehen. Fassen Sie mich nicht an. Lassen Sie mich. Eine Antwort wie was?! verlor sich in Tumult. Es wurde Lärm. Aus den Korridoren eilten vereinzelte Tritte. Die schweren Stiefel treten einen so besonders aufreizenden Laut. Sie mochten dann handgemein geworden sein. Es flog etwas an die Tür. Der Knall ist nicht zu verwechseln. Geschirr wurde an die Wand geschleudert. Es klirrt, rollte dröhnend über den Betonboden, hohl und bedeutungsvoll. Stimmen in unterdrückter Wut. Wie wenn man jemanden niederpressen will. Dazwischen hob sich jetzt die eine Stimme gurgelnd und zischend deutlich heraus. In der Erregung bilden sich schwer die Worte. Es kommt auch davon, daß die Gefangenen das Sprechen verlernen. Da es ihnen doch verboten ist. Sie können sich schwer ausdrücken. Und es bleibt nur eine ungeheure Wut und Erbitterung. Es wird zum tierischen Laut. Noch obendrein, wenn sich die Aufseher auf den Gefangenen stürzen, um jeden möglichen etwa aufkeimenden Widerstand im Nu zu ersticken. Einige

Worte kommen aber in quietschiger Fistelstimme, dann wieder ölig breit. Man denkt an Eunuchen. Und das Hastige, Unartikulierte ist, weil sich der Mensch als Person verloren hat, mitunter wie eine schwere Krankheit. Onanie richtet die meisten Gefangenen zugrunde. Sie sehen sich zum Tier entwürdigt, sie wollen sich wiederfinden in einer Sekundespannung trügerischer Wärme. Denn Menschen sehen sie nur für Sekunden, Leute — Aufseher, die ihnen das Fressen bringen, wie den Tieren. Es wird nach Sekunden gerechnet, wie das vor sich geht. Sie haben nicht das Glück, wirklich zu arbeiten oder sich menschlich daran zu kräftigen. Da es nur ist, um die Zeit zu berechnen, als Strafe. Und der Augenblick der Auflehnung, so lange ersehnt, ist so kurz. Die Wärter fallen zu vier, fünf sogleich über einen her.

So war das mit dieser Stimme. Und dann schleppten die andern sie fort. Schwere Stiefel, und den Menschen schleiften die vielen Stiefel hinterher, den Korridor entlang — hört man. Wahrscheinlich in den Arrest. In ein dunkles Loch. Er wird tagelang nicht zu fressen kriegen. Vielleicht neue Strafe. Aha, jetzt hat er sich hingeworfen. Ringen. Jetzt Schreie. Jetzt wird er Schläge bekommen. Es kommt vor, daß der Gefangene beißt. Und dann müssen sie ihn endlich gefaßt haben. Er wimmert. Und stöhnt, und lange Seufzer verebben in den Korridoren. Dann wird's still. Er sitzt still. Die Mauern sind zu dick. Die Schritte entfernen sich, gehen straßenförmig auseinander. Er wird bald wieder rufen
Wozu schildern, was der Gefangene jetzt tut und denkt. Er stirbt langsam. Wir alle sterben.

Vielleicht erinnert man sich der Aufseher. Es sind auch nur Menschen. Sie gehen und verdienen sich Brot. Es ist nicht gesagt, daß sie böse Tiere sind. Sie kämpfen um ihren Dienst, der geregelt ist nach Stunden. Der muß ablaufen, und sie dürfen sich nicht verweilen. Es gibt keinen Aufenthalt. Wenn alles ganz glatt ginge, würden sie gutmütig sein. Sie machen manchmal so ein Gesicht. Aber wer kann ihnen helfen. Sterben ist Verzweiflung, und Verzweiflung schlägt um sich. Ach ja, die Menschen verstehen sich noch nicht. Sie haben noch ein sehr unvollkommenes Bindemittel zueinander.

Dann nehme man eine Zeitung und klebe die Polizei- und Gerichtschronik hintereinander und streiche etwaige Wieder-

holungen und setze immer nur ein und denselben Namen ein.

Bis wir am Anfang sind.

Der ist einfach. Aber ich will ihn kurz schildern.

Eine Frau, bedrückt, leidzerrissenes Gesicht, elend — hält den Säugling an der Brust. Der Kleine ist krebsrot. Der kleine arme Wurm krümmt sich und schreit und schüttelt sich und wird ganz blau. Und zittert so, daß der Frau in furchtbarer Ohnmacht die Knie wanken. Was hat er denn — er hat so elende Nahrung. Er ist krank und will nicht leben. Und die Mutter zittert mit ihm mit. Der ganze Kopf, das Herz denkt nur eins, eine Blutbitte, die alles aufsaugt: Sei doch gut, sei doch gut . . . Ganz unsagbar ist das Gesicht ohnmachtverzerrt. Er versteht doch nicht, der kleine Mensch, der zappelnde, wie soll er's denn verstehen, wenn er's doch verstünde: Sei doch gut.

Und heiße Tropfen fallen auf den blanken runden kleinen Kopf. Heiße bittere Tränen.

Da kann man Naturschilderungen weglassen.

I N H A L T D I E S E S B U C H E S :

Joe Frank erzählt von draußen

Mother Jones	7
Stiller als Wasser	11
Wenn der Mond aufgeht	17

Joe Frank sieht sich im Lande um

Die Ausfahrt	22
Joe Frank hört von dem Zahnkranken	27
Joe Frank und der preußische Hauptmann	31
Der Heizer und die Kellnerin	34
Fertig machen	37
Zur Erinnerung	40

DER ROTE HAHN

herausgegeben von Franz Pfemfert

- Buch 1: Victor Hugo: Über Voltaire
- Buch 2: Hedwig Dohm: Mißbrauch des Todes
- Buch 3: Leo Tolstoi: Der Fremde und der Bauer
- Buch 4: Karl Otten: Die Erhebung des Herzens
- Buch 5: Iwan Goll: Der neue Orpheus
- Buch 6/7: Ferdinand Lassalle: Tagebuch
- Buch 8: Gottfried Benn: Diesterweg
- Buch 9/10: Franz Mehring: Kriegsartikel
- Buch 11: „Scherz, Satire usw.“: Revolutionslyrik
- Buch 12: Carl Sternheim: Prosa
- Buch 13: Otto Freundlich: Aktive Kunst
- Buch 14/15: Franz Pfemfert: Bis August 1914
- Buch 16: Ludwig Bäumer: Das jüngste Gericht
- Buch 17: Hilde Stieler: Der Regenbogen
- Buch 18: Heinrich Schaefer: Drei Erzählungen
- Buch 19: Jakob van Hoddis: Weltende
- Buch 20: Claire Studer: Mitwelt
- Buch 21/22: Heinrich Stadelmann: Im Lande Nein
- Buch 23: Jules Talbot Keller: Durchblutung
- Buch 24/25: Josef Čapek: Der Sohn des Bösen
- Buch 26: Alexander Herzen: Der Geisteskranke
- Buch 27/28: Kurd Adler: Wiederkehr
- Buch 29/30: Schmidt-Rottluff und Alfred Brust: Spiel vom Schmerz
- Buch 31/32: K. J. Hirsch: Revolutionäre Kunst
- Buch 33: Carl Sternheim: Die deutsche Revolution
- Buch 34/35: N. Lenin: Aufgaben der Sowjet-Macht
- Buch 36: A. Lunatscharski: Die Kulturaufgaben des Proletariats
- Buch 38: A. Bogdanow: Die Wissenschaft und die Arbeiter
- Buch 39: Minna Tobler-Christinger: Die Probleme des Bolschewismus
- Buch 40: Maximilian Rosenberg: Der Soldat
- Buch 41/42/43: Johannes R. Becher: An Alle!
- Buch 45/46: Sadoul: Es lebe Sowjet-Rußland.
- Buch 47/48: N. Lenin: Kundgebungen
- Buch 49: Marx-Engels: Kommunistisches Manifest
- Buch 50: Gottfried Benn: Etappe
- Buch 51/52: Karl Marx und Friedrich Engels: Über die Diktatur des Proletariats
- Buch 53/54: Johann Most: Kommunistischer Anarchismus

Das Buch kostet M. 2,—, Doppelbände M. 3,—.

Verlag DIE AKTION, Berlin-Wilmersdorf

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

herausgegeben von Franz Pfemfert

- Werk 1: Alexander Herzen: Erinnerungen. Zwei Bände. (Neudruck wird vorbereitet)
- Werk 2: Ludwig Rubiner: Der Mensch in der Mitte. M. 3,— (Vergriffen!)
- Werk 3: Theodor Lessing: Europa und Asien. (Im Neudruck)
- Werk 4: N. Lenin: Staat und Revolution. Vollständige Ausgabe. Geh. M. 3,—. Geb. M. 6,—.
- Werk 5: Karl Marx: Das kommunistische Manifest. (Siehe Roter Hahn)
- Werk 6: Karl Marx: Der Bürgerkrieg. M. 3,—
- Werk 7: Karl Liebknecht: Das Zuchthausurteil. M. 7,50 (Vorzugsausgabe auf holzfreiem Papier)
- Werk 8: René Marchand: Weshalb ich mich der sozialen Revolution angeschlossen habe. M. 3,—
- Werk 9: Otto Rühle: Das kommunistische Schulprogramm. M. 4,50
- Werk 10: Franz Pfemfert: Der „Räuberhauptmann“ Max Hölz (in Vorbereitung).

LITERARISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

herausgegeben von Franz Pfemfert

- Band 1: Ferdinand Hardekopf: Lesestücke
- Band 2: Carl Einstein: Anmerkungen
- Band 3: Franz Jung: Opferung. Ein Roman
- Band 4: Franz Jung: Saul. Ein Drama
- Band 5: Carl Einstein: Bebuquin. Ein Roman
- Band 6: Charles Péguy: Aufsätze
- Band 7: Franz Jung: Sprung aus der Welt. Roman
- Band 8: Heinrich Schaefer: Gefangenschaft
- Band 9: Gottfried Benn: Der Vermessungsdirigent
- Band 10: Franz Jung: Joe Frank illustriert die Welt
- Die Bände 1, 2, 4, 9, 10 kosten jeder M. 7,50
- Die Bände 3, 5, 6, 7 jeder M. 9,—
- Band 8 geb. M. 30,—

Verlag DIE AKTION, Berlin-Wilmersdorf

DIE AKTIONS-LYRIK

herausgegeben von Franz Pfemfert

- Band 1: 1914—1916. Eine Antikriegs-Anthologie
Band 2: Jüngste tschechische Lyrik. Eine Anthologie
Band 3: Gottfried Benn: Fleisch
Band 4: Wilhelm Klemm: Aufforderung
Band 5: Der Hahn: Anthologie französischer Lyrik
Band 6: Maximilian Rosenberg: Umwelt
Jeder Band kostet in Halbpergament M. 10,—

Außerhalb der Sammlungen sind erschienen:

- SAWATY: Das Buch in Saffian. Ein Roman. M. 12,—
Die Verfassung der Russischen Räterepublik. 50 Pf.
Die Wahrheit über die Bolschewiki. 15 Pf.
WILHELM KLEMM: Verse und Bilder. Luxusausgabe
in 200 Exemplaren. In Halbpergament. M. 30,—
OTTO RÜHLE: Die Revolution ist keine Parteisache!
80 Pf.
OTTO RÜHLE: Liebe, Ehe, Familie. M. 2,—
J. BROH: Revolutionäres Programm. M. 1,50.
ROSA LUXEMBURG: Briefe. M. 6,50
HERMANN GORTER: Brief an Lenin. M. 4,—
KARL LIEBKNECHT: Briefe aus dem Schützengraben
und aus dem Zuchthaus. Neue Auflage. M. 18,—
FRANZ JUNG: Sophie. Ein Roman. Geh. M. 5,—
FRANZ JUNG: Das Trottelbuch. Geh. M. 5,—, geb.
M. 7,50, Leinen M. 10,—

In Vorbereitung:

- KARL LIEBKNECHT: Unveröffentlichte politische Auf-
zeichnungen aus dem Nachlaß. Herausgegeben
von Franz Pfemfert.
ERICH MÜHSAM: Die Einigung des Proletariats im
Bolschewismus.
FRANZ PFEMFERT: Der „Räuberhauptmann“ Max
Hözl.

Alle diese Werke, sowie alle guten Werke anderer Verlage
sind auch durch die AKTIONS-BUCH- UND KUNST-
HANDLUNG, Berlin W 15, Kaiserallee 222, zu beziehen.

Im elften Jahrgang erscheint:

D I E A K T I O N

Wochenschrift für revolutionären Sozialismus

HERAUSGEGEBEN VON
FRANZ PFEMPERT

NICHT ROSTENDE WAFFEN FÜR DEN KAMPF, das wertvollste Agitationsmaterial bieten die Jahrgänge der AKTION! In jeder Arbeiterlesehalle, in jeder Bibliothek sollten sie vorhanden sein, jede revolutionäre Betriebsorganisation und jeder Referent sollten wenigstens die drei jüngsten Jahrgänge komplett zur Hand haben — als Kampfmittel! Wie wertvoll die Jahrgänge für jeden tätigen Genossen sind, zeigt schon eine kurze Liste der Namen, die in der AKTION mit Beiträgen erschienen sind.

Die bisher vorliegenden Jahrgänge enthalten:

Politische Arbeiten von Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht, Franz Mehring, Lenin, Trotzky, Otto Rühle, Bucharin, Clara Zetkin, Marchand, Krupskaja, Tschitscherin, Sadoul, Gorki, Eugen Deeb, Leviné, Otto Kaus, Arthur Goldstein, Guilbeaux, Ludwig Rubiner, Erich Mühsam, Charasoff, Harden, Paul Robien, Viktor Fraenkl, dem Gustave Hervé der Vorkriegszeit, Hedwig Dohm, Felixmüller, Peter Krapotkin, Robert Michels, Frederik van Eeden, G. L. Dickinson, Aristide Pratelle, Edward Carpenter, Pol Michels, J. Broh usw.;

Neudrucke aus Karl Marx, Friedrich Engels, Bakunin, Lassalle, Kautsky, Reclus u. a.;

Arbeiten über Kulturfragen von: Lunatscharski,

Bogdanow, N. N., Carl Sternheim, Otto Freundlich, Otto Rühle, A. Gruenwald, Kerschenzow, Péguy, Georg Barbison, Heinrich Vogeler u. a.

Die wertvollsten Dokumente der revolutionären Literatur sind in der AKTION aufbewahrt:

Das Kommunistische Manifest; die aus dem Buchhandel verschwundene Inauguraladresse; die Verfassung der russischen Sowjetrepublik; das Basler Manifest; Lenins vergriffene Schrift „Sozialismus und Krieg“; wichtige Spartakusbriefe; Rosa Luxemburgs Programmschrift: „Was will der Spartakusbund?“; Aufrufe und das Programm der KAPD; das Kommunistische Agrarprogramm; Berichte aus Sowjetrußland; Hauptstücke aus der Juniusbroschüre; reaktionäre und revolutionäre illegale Flugschriften aus der Kriegszeit usw. usw.

Von allen in Deutschland erscheinenden kommunistischen und sozialistischen Zeitschriften hat die AKTION die weiteste Verbreitung gefunden, weil sie dem Opportunismus und dem Führeregoismus nicht die kleinste Konzession macht. Die AKTION kämpft für die Verwirklichung des Rätegedankens, für die Betriebsorganisationen, die in der AAU zusammengefaßt sind, für die Niederreißung der Parteikäfige, die das Proletariat auseinanderhalten, für die Entwicklung des Selbstbewußtseins der arbeitenden Menschheit.

Jeder Sozialist muß die AKTION regelmäßig lesen.

Verlag DIE AKTION Berlin-Wilmersdorf

Princeton University Library



32101 066902907

